

1) Was endlich Russels Person anlangt, so ist ein Artikel des „Luth. Kirchenboten für Australien“ vom 28. Mai 1914 mit der Überschrift „Das Haupt der Russellen entlarvt“ nicht ohne Interesse. Er handelt von einer Gerichtsverhandlung in Hamilton, Canada. 1912 war ein Artikel gegen R. erschienen, in dem ihm vorgeworfen wird, R. habe niemals eine höhere Schulbildung genossen, sei niemals als Prediger ordiniert worden, stehe mit keiner kirchlichen Gemeinschaft in Verbindung, werde zu keiner ev. Kanzel in Amerika oder in irgend einem anderen Lande zugelassen, wo man ihn und seine Schriften kenne, ja er wisse überhaupt nichts von den alien Sprachen, obgleich er behauptet habe sie zu kennen usw. (Wie will er dann aber den „wahren Sinn der Bibel aufschließen“, wenn er sie in der Ursprache gar nicht lesen kann?!). Darauf hatte R. Anklage erhoben, aber er suchte auf jede mögliche Weise dem Verhör auszuweichen, das er selbst eingeleitet hatte. Als er schließlich auf dem Zeugenstande auftrat, mußte er verschiedene frühere Aussagen, die er gemacht hatte, als unwahr widerrufen. Auch wurde dabei festgestellt, daß die von ihm gegründeten Gesellschaften nur von ihm selbst kontrolliert werden! Die Großgeschworenen haben am 1. April 1913 eine Entscheidung gegen R. abgegeben, und alle obigen Behauptungen gegen ihn sind dabei voll aufrecht erhalten worden. Nach alledem dürfte obige „Berichtigung“ in einigen Hauptpunkten berichtigt sein und danach in sich zusammenfallen. Bei dem gesunden evangelischen Bewußtsein unserer Gemeinde wird, dessen bin ich gewiß, die Bitte „prüfet die Geister“ und die Warnung vor aller Irreleitung durch die Willkürmens- Leute auf fruchtbaren Boden fallen. Pastor Wagner.

Aus großer Zeit — für große Zeit.

15., 16. und 17. Oktober 1870. — Soissons.

Am 1. Oktober zu später Nachtzeit kapitulierte die Festung Soissons. Der tapfere Kommandeur Oberstleutnant de Roue hatte die Uebergabe solange als möglich abgelehnt; erst als die von der deutschen Artillerie in den Befestigungswerten gemachte Breche so groß war, daß die Festung mit Sicherheit nun den Sturm erwarten konnte, erfolgte die Uebergabe. Diese war für die Kommunikation der Maasarmee sehr wichtig; denn in die Festung Soissons mündet die Eisenbahn Metziers—Laon—Paris. Durch den Fall von Soissons war wieder ein Transporthemmnis beseitigt und die Verbindung mit Paris erleichtert. Die Kapitulation von Soissons wurde auf der Grundlage der Bedingungen der Sedan-Kapitulation abgeschlossen. Die Offiziere erhielten gegen Ehrenwort freien Abzug, die Mannschaften zogen am 16. Oktober beauftragt und in Anordnung zum Reimser Lore hinaus, um vom Bataillon Jüterbog nach Chateau-Thierry geführt zu werden. Am 17. Oktober zog der Großherzog von Mecklenburg an der Spitze der Truppen, namentlich der Landwehr, in die Festung ein. Die Verluste auf deutscher Seite während der dreiwöchentlichen Belagerung und bei täglichen Vorpostengefechten waren gering. Es kamen in deutsche Gefangenhaft 99 Offiziere und 763 Mann und wurden 128 Geschütze und viel Kriegsmaterial erbeutet.

Die Beschädigung der Düsseldorf Luftschiffhalle.

Wir lesen in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“: Nachdem bereits vor einigen Tagen ein englisches Fliegergeschwader über Köln und Düsseldorf gekreuzt und die dortigen Luftschiffhallen zu gefährden gesucht hat, ohne allerdings Erfolge erzielen zu können, war, wie bereits mitgeteilt, dieser Tage ein feindlicher Flieger glücklicher. Es gelang ihm, eine Bombe über der Düsseldorf Halle abzuwerfen, die Beschädigungen anrichtete. Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich wieder um ein englisches Flieger, die von Calais oder Ostende herangekommen sind. Die Flugstrecke von der nordfranzösischen bzw. der englischen Küste beträgt nur 250 bis 280 Kilometer, so daß ein englischer Flieger mit einem normalen Flugzeug die Entfernung in 2 bis 2 1/2 Stunden zurücklegen kann. Um französische Flieger dürfte es sich wohl schon deshalb nicht handeln, weil diese, um Düsseldorf zu erreichen, auf jeden Fall die deutsche Schlachtfeldfront in Frankreich und an der belgischen Grenze hätten überfliegen müssen, ein Unternehmen, das, wie es sich bisher gezeigt hat, nicht so ganz harmlos ist. Schließlich besteht die Möglichkeit, daß der unbekannte Flieger zu dem englischen Expeditionskorps gehört, das in Antwerpen lag. Gerade diese Stadt hat die Wirkungen unserer Zeppeline ja bis jetzt am heftigsten verspürt, und man kann es wohl verstehen, wenn die in der bombardierten Stadt liegenden Engländer und Belgier den Wunsch gehabt hätten, einen der Nacht für Nacht Tod und Verderben spendenden Luftriesen unschädlich zu machen. Das Unternehmen des Fliegers ist nur zu einem recht geringen Teil geglückt. Die Düsseldorf Halle, die im Jahre 1910 erbaut wurde und der Stadt gehört, ist einer der modernsten Luftschiffschuppen, der nach Möglichkeit auch gegen Angriffe aus der Luft geschützt wurde. Bei der Konstruktion von Luftschiffhallen mußte man natürlich von vornherein mit Beschädigungen rechnen, und so sind Vorsichtsmaßnahmen getroffen worden, die sich nicht erdriegen lassen, die aber, wie der vorliegende Fall zeigt, doch so wirksam sind, daß den in der Halle liegenden Luftschiffen kaum ein allzu ernstlicher Schaden zugefügt werden kann. Das zurzeit beschädigte Luftschiff, das schon glänzende Erfolge im Krieg aufzuweisen hatte, dürfte in kürzester Zeit wieder gefechtsbereit sein.

Raupenleim.

Eine Lomoreske von S. Teichmann.

Es ging gegen den Abend zu. Die Oberförster der zwei angrenzenden Reviere begegneten einander auf der breiten, weißen Waldstraße, welche die natürliche Grenze bildete.

„Guten Abend, Herr Christen, ein glücklicher Zufall, daß ich Sie hier treffe. Wollte heute noch zu Ihnen kommen, um einiges der Ranne wegen zu besprechen. Die Raupen nehmen dieses Jahr überhand. Da muß man doch ernstlich Mittel machen.“
„Mein lieber Herr Kalthoff, ein probates Mittel gibt es hier wohl nicht. Die Jugend der Umgebung muß nur fleißig Raupen und Schmetterlinge vertilgen. Sie bekommen ja Kreuze dafür!“
„Ich will einmal Raupenleim versuchen; man hört doch so viel davon.“
„Von Raupenleim rate ich Ihnen entschieden ab. Die Sache ist ziemlich kostspielig und hat wenig Erfolg. Man ist jetzt ganz davon abgekommen. Viele Fachleute sind sogar dagegen.“
„Das macht nichts. Versuchen will ich es doch. Ich muß mich selbst davon überzeugen. Ich habe mir schon den Leim bestellt, vorläufig ein kleines Fäßchen zur Probe. Ich erwarte ihn jeden Tag. Wollte noch vor meiner Abreise zur Forstverwaltung die Fichten leimen lassen. Nun muß ich es wohl dem Unterförster allein überlassen. Sie nehmen doch auch teil an der Versammlung?“
„D natürlich. Es werden ja sehr interessante Themen zur Sprache kommen. Wollen Sie längere Zeit wegbleiben, Kalthoff?“
„Ja, ich habe mir fünf Tage Urlaub genommen. Da ich nahe Verwandte in V. habe, nehme ich auch meine Familie mit.“

„So? — Nun, da fahren Sie wohl schon morgen? Denn übermorgen beginnt die Versammlung mit einer feuchtfröhlichen Vorfeier. — Hier kreuzen sich unsere Wege. Auf Wiedersehen in V!“
Oberförster Kalthoff wanderte allein durch den Wald seiner Behausung zu. Als er auf das freie Feld trat, zogen schon seine Abendnebel über die Landschaft dahin. Doch die Sonne stand noch am Rande des hohen Berges still und ließ den Nebel nicht zur Herrschaft kommen. Sie drückte ihn nieder, so daß er sich wie ein scheuer Hund am rauschenden Waldbache dahinschlief. „Wartiges Wetter“, jagte der Oberförster zu sich selbst, „wir bekommen schönes Wetter.“
Zu Hause angekommen, begab er sich auf die weinunranke Veranda. Der Abendstich war schon gedeckt. Einladend winkten blaugelbte Forellen und junge Rabieschen. Des Oberförsters Söhne, drei hämmige, wilde Burschen jagten aufgeregt im Garten umher und verfolgten einen harmlosen Kohlweihling in der Meinung, die gefährliche Ranne vor sich zu sehen. Nach dem gemeinsamen Nachtmahl sah der Herr des Hauses die eingelaufenen Postkisten durch. Blöcklich lächelte er vergnügt vor sich hin und sagte dann zu seiner Frau: „Du, Ann, höre einmal, der Holzkäufer, Herr Berl, bedankt sich für die gütliche Aufnahme in unserem Hause. Er erlaubt sich, als Reuanche eine Kleinigkeit zu senden. Was meinst du wohl, was es ist? — Kaviar! Dieser Tage wird er ankommen. Das ist doch nobel, nicht? Wie der gerade meine Lieblingsdelikatesse erstatet hat! Ich freue mich wirklich! Jeden Tag vergönne ich mir dann ein Kaviarbrötchen. Das übrige aber heben wir für unsere Jagdgäste auf.“

Die Hausfrau war ebenso erfreut wie der Oberförster, denn sicher sandte der noble Holzkäufer eine ganze Menge dieser feinen Delikatessen.
Am nächsten Morgen erhob sich die oberförsterliche Familie zeitig vom Lager, da man eine Stunde mit dem Wagen bis zur nächsten Station zurückzulegen hatte. Als alle schon im Landauer Wag genommen hatten, schlug sich der Oberförster vor die Stirn und rief: „Wald hätte ich etwas Wichtiges vergessen.“ Mit bröckelnder Stimme rief er ins Forsthaus zurück: „Heger! Kommen Sie noch mal herauf!“

Heger Knoll war ein alter Baldaufbeher. Er taugte nicht mehr viel für den Walddienst. Aber im Forstbause hatte er sich zu einem unentbehrlichen Faktotum aufgeschwungen. Alle Botengänge mußte er besorgen, beschädigte Sachen im Hause wieder instand setzen. Den Ruben des Oberförsters baute er Starkefischen, machte ihnen Bassermöhlen und Holzpfefchen. Auf den Ruf seines Herrn kam er eiligst herbeigehumpelt.

„Soll ich noch was, Herr Oberförster?“
„Ja, bald hätte ich's vergessen. Im Laufe dieser Tage wird ein Fäßchen Raupenleim ankommen. Füllen Sie die Begleitadresse auf der Post gleich aus, damit nicht viel Zeit verloren geht. Den Leim übergeben Sie sofort dem Unterförster Raucher. Noch am gleichen Tage soll er die Fichten leimen. Etwa in Brusthöhe und in drei bis vier Fingerbreite rings um den Baum herum. Übrigens hat Raucher schon seine Weisungen.“

„Zu dienen, Herr Oberförster, und glückliche Reise!“
Nun knallte der Rüttler mit der Beifische, und fort ging es in den strahlenden Morgen hinaus. Am zweiten Tage nach der herrschaftlichen Abreise ging Heger Knoll in das nahegelegene Städtchen auf das Postamt, um — wie alle Tage — die eingelaufenen Sachen zu holen. Der Beamte händigte ihm unter anderen Briefschaften und Zeitungen auch eine Begleitadresse ein. Knoll dachte: „Aha, der erwartete Leim für die verdammte Ranne.“ Dem Befehl seines Herrn gemäß, ließ er sich das Blatt von einem Postbeamten ausfüllen, zahlte die Gebühr und nahm darauf ein kleines, nettes Fäßchen in Empfang.

„Um“, dachte der alte Heger, „das ist klein. Viele Raupen werden nicht darauf kriechen können.“
Der Heger lud sich die Sachen auf, grüßte freundlich und ging hinweg.
Die Briefe und Zeitungen lieferte er im Forstbause ab, das Fäßchen aber trug er zum Unterförster. Der meinte lachend beim Anblick desselben: „Nanu, so ein winziges Ding hat der Herr bestellt? Kann ausreichen für einen Versuch.“

Am Nachmittag holte er sich einen entsprechenden Binsel und wanderte mit dem Fäßchen in den Wald auf den Platz, den ihm der Oberförster Kalthoff bezeichnet hatte. Dann schaute er sich an, den Deckel zu heben. Es war eine schwere Arbeit, und nur mit Mühe gelang sie ihm. Dann blickte er verwundert auf den Inhalt. Das sollte Raupenleim sein? Ganz eigenartig sah der aus. Die Farbe, ja, die konnte ungefähr stimmen. Er fuhr mit dem Binsel in die schwärzliche Masse und zog sie in die Höhe. Mehrig schien das Zeug nicht zu sein. Und was für Körnchen darin waren! Eigentlich bestand der ganze Leim aus solchen Körnchen. Er hob das Fäßchen zur Nase. Der Leim duftete nicht übel. Der Unterförster schüttelte den Kopf. Das war sicher ein ganz unmodifizierter Leim, — oder sollte er am Ende verdorben sein? Ob er nicht lieber des Herrn Rückkehr abwarten sollte? Unschlüssig stand er da und rührte in dem Fäßchen kräftig herum. Aber schließlich dachte er: „Ach was, geht mich nichts an. Fangen wir an zu leimen!“

Und er begann sein Werk. Aber immer wieder schüttelte er den Kopf. Nur einige Fichten konnten mit dem seltsamen Stoff versehen werden, dann war das

Fäßchen leer und Raucher begab sich nach Hause. — In den nächsten Tagen ging er oft zu den geleimten Fichten. Doch nicht eine einzige Raupe konnte er entdecken. Er legte sich lange ins Moos und beobachtete einige der bunten Tierchen, die lustig über den Leim hinwegkrochen. Besorgt ging er dann immer nach Hause und wünschte im Innern, daß der Herr Oberförster bald nach Hause käme.

Nach Verlauf von drei Tagen kehrte denn auch der Oberförster Kalthoff mit seiner Familie zurück. Nachdem er sich vom Reisesaub gereinigt hatte, ließ er den Heger Knoll zu sich rufen.

„Nun, Knoll, ist der Raupenleim angekommen?“
„Jawohl, Herr Oberförster. Ich trug ihn gleich zu Unterförster Raucher. Aber es war ein ganz kleines Fäßchen. Raucher hat sich auch sehr gewundert, daß es so wenig ist. Noch denselben Tag hat er die Fichten geleimt. Er erzählte mir, der Leim habe ganz merkwürdig ausgesehen. Es will auch keine Raupe darauf pflanzen bleiben.“

„So, so! Nun, ich werde mir am Nachmittag die Geschäfte mal ansehen. — Ist sonst nichts mit der Post gekommen? Kein Paket oder dergleichen?“

„Nein, Herr Oberförster, bis jetzt ist noch nichts außer Briefen und Zeitungen gekommen. Vielleicht mit der Mittagspost. Ich gehe sie jetzt holen.“

Kalthoff erledigte rasch einige bringende dienstliche Arbeiten. Nach dem Mittagmahl war er eben daran, die übrigen Briefe durchzusehen, als der Heger Knoll mit der Post eintrat. Nur Zeitungen und eine Postbegleitadresse. Der Oberförster empfing die vergnügt lächelnd, indem er dachte: „Endlich der Kaviar!“ Dann las er: Ein Fäßchen mit Raupenleim.

„Was? Schon wieder Raupenleim? Ich habe doch nur eine Sendung bestellt! Was soll das bedeuten?“ Und zugleich dämmerte eine schreckliche Ahnung in seiner Seele auf.

„Mein, Heger, war denn das auch wirklich Raupenleim? Wo hat ihn der Unterförster?“

Stotternd meinte nun Knoll: „Aber auf den Bäumen ist er ja schon!“

Kalthoff rannte zum Schreibtisch. Dort zog er unter den Kuverts einen schmalen grünen Papierstreifen hervor: den abgeschrittenen Teil von der Postbegleitadresse. Und auf diesem Papier stand der Name: Gottlieb Berl, Holzhändler. Bitternd nahm der Oberförster sein Gemehr und rief seiner Frau ins Zimmer hinein: „Ich komme gleich wieder. Sehe nur, was unser Kaviar macht!“ was ein verwundertes Kopfschütteln der Frau Oberförster zur Folge hatte.

Nun war Kalthoff vor den Fichten angelangt. Da stand er still und sah auf den absonderlichen Raupenleim. Der Unterförster hatte recht, er sah merkwürdig aus. Mit Schmerzen erkannte er, daß es sein Kaviar war, der hier auf den Fichten ein so rubinrotes Ende gefunden hatte. Anstatt auf einer weißen, appetitlichen Semmel zu drängen, schmorte er hier in der Kalkonne an Fichtenstämmen.

Der Holzhändler erhielt am nächsten Tage folgenden Brief: „Für die ausgezeichnete Delikatesse spreche ich Ihnen meinen verbindlichsten Dank aus. Durch die Beseitigung einiger unglücklicher Umstände verfehlte der Kaviar indes seine normale Bestimmung. Er wurde ein Schmaus der Nonnen, die ihn leider nicht im vollen Maße zu schätzen verstanden. Am liebsten wäre ich wütend geworden. Doch über wen? Neugierig muß ich an die Brust schlagen und sagen: „Meine Schuld.“ Näheres darüber mündlich im Herbst. Ihr ergebener Kalthoff.“

Der Franzose.

Ergählung aus neuerer Zeit von M. Reinhold.

„Ganz recht, das habe ich so bestimmt,“ verzogte sich auf die Erkundigung ihrer Tochter. „Ich meinte, auch Du würdest es angenehmer sein, nicht an diese Heirat erinnert zu werden, als bis alles entschieden ist.“

Die junge Frau richtete sich hoch auf: „Was sagst Du da, Mama? An meinen Mann und meine Heirat sollte ich nicht erinnert zu werden wünschen, während ich doch Tag und Nacht keine anderen Gedanken habe, als an meinen Klaus und an mein Glück?“

„Nun, das wird sich geben. Du bist jung, und der, welchen Du deinen Mann nennst, ist, was ich dir schon früher gesagt, ein Flattergeist. Daß Eure Ehe keine glückliche werden wird, kann ein Blinder sehen, und daß sie nicht streng rechtsgemäß abgeschlossen ist, weiß Du noch unumwunden, ist ebenfalls klar. So wirst Du also einsehen, daß das, was ich bestimmt habe, lediglich zu Deinem Besten ist.“ Sie hatte das alles mit einer solchen Nachlässigkeit in der Stimme gesagt, als handelte es sich hier um die allgeringfügigsten Dinge. Aber wenn sie erwartet hatte, Margot noch so süßlich wie früher zu finden, so sah sie sich bitter getäuscht. Die junge Frau war in den Londoner Tagen ihres kurzen Glückes eine andere geworden, sie hielt sich an der Energie ihres Gatten aufrecht. Sie bezwang sich, um eine scharfe Antwort an ihre Mutter zu vermeiden, jagte aber mit einer Bestimmtheit, die Frau Eleonore hoch aufhorchen ließ, was ihr auf dem Herzen lag, um ein für alle Male die gegenseitige Stellung zu erklären.

„Liebe Mama, Du weißt, wie dankbar ich allezeit für Deine Fürsorge gewesen bin, und ich werde es aus ganzem Herzen anerkennen, wenn Deine Güte auch weiterhin mir bewahrt bleiben wird. Nur in Einem kann ich Deinen Weisungen und Wünschen nicht mehr folgen, in Allem, was meinen Mann und mich betrifft, muß ich von jetzt ab selbst wissen, was ich zu tun habe, und, sei überzeugt, das weiß ich auch. In dieser Beziehung hat mich das Leben schon selbständig gemacht, und ich gedenke diese Selbstständigkeit nicht wieder aufzugeben.“

Frau Eleonore stieß ein verächtliches Lachen aus. „Auf Deine Selbstständigkeit und Erfahrung gebe ich recht wenig. Was Du seit Deiner sogenannten Vermählung mit diesem sauberen Klaus gesprochen hast, kommt für mich nicht in Betracht. Das laß Dir gesagt sein!“

„Verzeih, Mama, ich muß es Dir nochmals sagen, ich kann Dir nicht folgen, ich muß selbst wissen, was ich zu tun habe, und das weiß ich auch.“